

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 10

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

à propos Mensch

«Der Vorfall, dessen Epilog sich dieser Tage vor einem der Bukarester Gerichte abspielte, hat sich im Herbst in einem der neuen Wohnviertel der Hauptstadt zugetragen» — so beginnt ein Artikel «Der Mensch ist des Menschen Freund» in der rumänischen deutschsprachigen Zeitung «Neuer Weg» (17. 12. 1974, S. 3).

Der Vorfall: Drei angetrunkene junge Rowdies belästigten und verletzten eine junge Arbeiterin auf dem Heimweg von der Spätschicht.

«Bedauerlich», schreibt die Journalistin. «Aber dennoch ein Vorfall, der durch die Tat allein nicht den Stempel des Aussergewöhnlichen trägt (...). Wir hätten ihn daher auch nicht wiedergegeben, wenn aus den Aussagen nicht ein Umstand deutlich geworden wäre, der nicht nur den Richter schockierte, wie seinen mehrmaligen Rückfragen zu entnehmen war, sondern auch bei den im Gerichtssaal Anwesenden ungläubiges Staunen, ja Empörung hervorrief.

Der Umstand nämlich, dass der Vorfall sich nicht so unbemerkt von aller Welt zugetragen hatte, wie man nach all dem hätte annehmen können. Denn wohl war es nicht mehr allzu früh am Tage gewesen, doch wieder auch nicht so spät, dass die Strasse menschenleer gewesen wäre. Tatsächlich, wie aus der Aussage der jungen Frau hervorging, waren einige Passanten vorübergekommen, die, als die Rowdies handgreiflich geworden waren, zwar stehengeblieben waren und die Köpfe gedreht hatten, dann aber doch weitergegangen waren, ohne einzugreifen. Auch im Gang des Wohnblocks, wo sich dieser unliebsame Vorfall ja zum grössten Teil abgespielt hatte, auch dort waren einige Türen geöffnet, aber — auch wieder geschlossen worden, ohne dass sich einer der Einwohner dazu aufgeschwungen hätte, mehr zu tun, als gegen 'den Skandal' zu protestieren! (...)

Ein halbes Dutzend, vielleicht auch mehr Bürger hatten die Gelegenheit und damit auch die Pflicht, einzugreifen und einem Menschen zu helfen, der ohne jedes Verschulden in eine äusserst schwierige Lage gekommen war, und haben die Gelegenheit und Pflicht versäumt...

Die drei Rowdies wurden vom Gericht verurteilt, die anderen, deren Verhalten wohl zur Sprache gekommen, jedoch nicht unter einen Paragraphen gefallen war, haben sich — zumindest in den Augen der Öffentlichkeit — selber das Urteil gesprochen, denn in unserer Gesellschaft hat die Maxime 'Der Mensch ist des Menschen Freund' Gültigkeit. Wer dagegen verstösst, kann wenig Anspruch erheben, als Mensch betrachtet zu werden.»

So schliesst dieser Artikel in «Neuer Weg». Ob sich wohl einer ändert, um von der Gesellschaft «als Mensch betrachtet zu werden»? HTD

«Der Literatur darf nichts verboten sein, was die Gesetze nicht sowie so untersagen. Dagegen muss dem Schriftsteller wie jedem andern Menschen unbeschränkt erlaubt sein: die Wahrheit zu sagen; an allem und an jedem Kritik zu üben; traurig zu sein; verliebt zu sein, an den Tod zu denken... An Gottes Allmacht zu glauben; nicht an Gottes Allmacht zu glauben; die Richtigkeit einiger Planziffern zu bezweifeln; auf nichtmarxistische Art zu denken;

Zitiert...

auf marxistische Art zu denken, auch wenn dabei Gedanken entstehen, die noch nicht als offiziell sanktionierte Wahrheit gelten; das Lebensniveau mancher Volksschichten für allzu niedrig zu erachten; Ungerechtigkeiten aufzudecken auch dort,

wo nach offizieller Meinung nur Gerechtigkeit herrscht; einzelne Politiker nicht zu lieben... die Art und Weise zu verurteilen, wie einige unserer führenden Persönlichkeiten leben, sprechen, ihre Arbeit tun; Menschlichkeit zu verlangen auch dort, wo weniger empfindliche Seelen noch keine Unmenschlichkeit entdecken; die neue Industriestadt Stalinvaros zu lieben, dasselbe Stalinvaros nicht zu lieben; ungewohnten schriftstellerischen Stil anzuwenden; die aristotelische Dramaturgie abzulehnen, an der aristotelischen Dramaturgie festzuhalten; Schriften, die von offiziellen Persönlichkeiten beispielhaft gefunden werden, für Machwerke zu halten und umgekehrt, gewissen kritischen Anschauungen Gehör zu verschaffen, auf andere aber zu pfeifen...»

Julius Hay 1956 in «Irodalmi Ujsag», Budapest. Zitiert aus seinem Buch «Geboren 1900».

Kardinal Mindszenty und Julius Hay

In diesen Tagen sind Kardinal Mindszenty und Julius Hay gestorben. Sie hatten beide die gleiche ungarische Heimat, sie sind beide durchaus unterschiedliche Wege gegangen, und sie haben beide ihren Weg im Exil geendet: als Warner, deren Warnungen man in den Wind schlägt.

Sowohl Mindszenty wie auch Hay waren übrigens in ihren letzten Jahren dem Schweizerischen Ost-Institut, unserem SOI, persönlich verbunden. Wir stellen das ausserhalb von Stolz oder Bescheidenheit fest; die Beziehung galt ja schliesslich nicht irgendwelchen personellen Wichtigkeiten, sondern einer Institution, welche die gleichen Warnungen auszusprechen und aufzugreifen versucht. Im Streben nach Erfolg selbstverständlich, aber im Bewusstsein, dass er — vielleicht oder wahrscheinlich — ausbleiben wird.

In ihrem Mut zur Inopportunität haben freilich Mindszenty und Hay im Unterschied zu uns und unsern westlichen Miteuropäern die Bewährungsprobe bestanden. Sie haben ihre Existenz, ihr Leben riskiert, um das zu sagen, was sie für richtig hielten. Der eine in der Gewissenskonsequenz eines Priesters, der einen überzeitlichen Glauben hatte. Der andere in der ungewissen Konsequenz eines Schriftstellers, den das Saeculum von seiner Geburt an mitgenommen hatte.

*

Letzten Endes waren die beiden Missionare unterschiedlicher Glaubensinhalte wenigstens in ihrer Gegnerschaft zur Diktatur des Menschen über den Menschen vereinigt. Das ist eine Gemeinsamkeit, die philosophisch-weltanschauliche Gegensätze nicht ausschliesst, aber es gibt Zeiten, in denen sie als Kitt einer Notgemeinschaft wirkt, und es ist eigentlich immer ein Alarmzeichen, wenn bloss diese Gemeinsamkeit es nötig hat, zum entscheidenden Kriterium der Zugehörigkeit zu werden.

*

Julius Hay hatte das Heil der Menschheit zunächst in der Diktatur des Proletariats gesehen, im kommunistisch verstandenen Sozialismus. Zunächst und eigentlich noch lange. Wie lange genau, das hat er selbst nicht zu sagen vermocht.

1956 (aber noch vor Ausbruch des ungarischen Volksaufstandes) hat er in der «Irodalmi Ujsag» den Text veröffentlicht, den wir oben zitieren. Hat er ihn als Befürworter eines menschlichen Sozialismus geschrieben? Oder als Gegner des Sozialismus, wie er von den Menschen gehandhabt wird? Bloss ist es nicht so sicher, dass man es wirklich auseinanderzuhalten braucht, wie es das ideologieverhaftete Denken (pro oder kontra) immer wieder versucht.

Hat nicht jede Verkündigung des menschlichen Paradieses immer zur Verwirklichung der menschlichen Hölle geführt? Die Versprechungen der Lehre einzuhalten wird unvermeidlich die Sache der Machthaber. Womit die Lehre als Alibi der Macht so sicher feststeht wie heute der (kommunistisch verstandene) Sozialismus. Aber wer es nicht so gemeint hat, ist dann jeweils versucht, eine Trennungslinie zwischen der Lehre und ihrer Realisierung zu ziehen. Bloss ist es nicht zu vermeiden, dass er in dieser Bemühung gleichzeitig immer die Verbindungslinie aufzeichnet. Man kann beliebig viele Fronten ziehen zwischen dem Auftrag der Lehre und dem Anspruch der Macht in ihrem Namen. Aber gegeben ist nicht die Front, sondern nur das zusammenhängende Gefälle. Und es endet logischerweise am tiefsten Punkt.

Zwölf Jahre nach dem 56er-Text von Hay hat der polnische marxistische Philosophieprofessor Kolakowski eine Aufzählung von hässlichen Dingen verfasst unter dem Titel «Was der Sozialismus nicht ist». Der Witz der Sache war, dass es sich um lauter Dinge handelt, die gerade unter dem Etikett des Sozialismus vorkommen — und (fast) nur unter diesem Etikett. Sicher: es ist unendlich verdienstvoller, hier ein Paradox zu postulieren als mit polizeilichen Mitteln die grosse Harmonie zwischen Theorie und Praxis vorzutäuschen. Aber: Sogar in der Verkündigung des Paradoxes liegt eigentlich immer noch ein Rest der alten ideologischen Anmassung, die

von Beginn weg für die späteren vermeintlichen Perversionen mindestens mitverantwortlich ist, die Anmassung nämlich, sich selber als Arzt und die Menschheit als Patienten zu sehen, dem man das «nötige» Medikament (die «richtige» Ideologie) zu seinem eigenen Besten verabreichen muss. Oder es ist das angemassene Verhältnis von Erzieher und Zögling. Man kann ja auch Erziehung verabreichen...

Hay ist weiter «weg» gekommen als jedenfalls der Kolakowski von 1968: die Anmassung der Macht hat ihm am Anspruch der Lehre zweifeln lassen, in Grenzziehungen, die sich rückblickend nicht mehr ausmachen lassen, aber insgesamt ein «Damaskus» ergeben.

Für Mindszenty hat es den Zweifel wahrscheinlich nicht gegeben. Am Kommunismus brauchte er nicht zu zweifeln; er hatte ihn nie aufgenommen. In seinem religiösen Glauben brauchte er sich nicht anfechten zu lassen; er ist, heisst es (hiess es?), nicht von dieser Welt. Aber er ist offenbar auch in seiner Treue zur Kirche unbeirrbar geblieben, obwohl deren Träger ihn zugunsten des Arrangements mit der Diktatur des Menschen über den Menschen so gut wie verleugnet haben. Mindszenty hat die Frage nicht

so gesehen, hat vielmehr nicht einmal einen Anlass zu einer Frage gesehen: «Es ist lächerlich, wenn jemand seinen Glauben verleugnet, nur weil ihm Unrecht geschah.» Ist der Glaube die Kirche? Und ist das Unrecht nur ihm geschehen, und nicht allen Opfern der Diktatur, den Gläubigen wie den Ungläubigen?

Der unbeirrbar Kardinal und der überaus beirrbar Schriftsteller haben verschiedenen Welten angehört. Aber sie gehören zusammen. Weil sie, konkret ausgedrückt, beide in den Kerkern sowohl der Nazis als auch der Kommunisten gesessen haben. Als Gegner jener, die den Sozialismus verkünden und den Faschismus machen. Damals wie heute.

Julius Hay sagt:

«Mag mein oberster Kerkermeister Excellenz X heissen, oder Genosse Y, mich umgibt dieselbe Kerkerluft, und durch das Guckloch starrt mich Herr Oberfeldwebel Nemeths einziges altersschwache Auge an.»

Das sind Erinnerungen. Inzwischen gibt es nicht mehr so viele Excellenzen und um so mehr Genossen, die als oberste Kerkermeister überhaupt in Frage kommen. Und die Einäugigen, die uns bewachen werden, haben noch Zeit bis zur Altersschwäche. Wer nicht mehr so viel Zeit hat sind wir.

Spanische KP und KPdSU

(Fortsetzung von Seite 5)

Grundproblem sei das politische Problem des Sozialismus. Zweifellos seien die kommunistisch regierten Länder nicht fähig gewesen, die Natur des Sozialismus als die einer neuen Gesellschaft zu verwirklichen. Vergegenwärtige man sich, dass Sozialismus die Befreiung der ganzen Gesellschaft und des Menschen bedeuten solle, so sei dieser Punkt trotz Beseitigung der alten herrschenden Klassen nicht erreicht worden.

Distanz zu Portugal

Carrillos Glaubwürdigkeit ist allerdings durch die Machtstrategie der portugiesischen Kommunisten stark angeschlagen worden. Kein Wunder, dass sich der spanische Generalsekretär von seinem Kollegen Alvaro Cunhal mehrmals öffentlich distanzierte.

Der frostige Empfang, den Cunhal Carrillo bei dessen Kurzbesuch in Lissabon bereitetete, liess schon vor Monaten auf ein eher gespanntes Verhältnis schliessen. Ähnlich wie Enrico Berlinguer in Rom, hat sich nun auch Santiago Carrillo vom Weg der portugiesischen Kommunisten distanziert. Auf einer Pressekonferenz in Paris erklärte er unmissverständlich: «Ich wünsche nicht das gleiche für Spanien...» Und im Zentralorgan «Mundo Obrero» betonte Carrillo die Bedeutung einer pluralistischen Demokratie und die Existenz einer legalen Opposition. Wenn aber die demokratischen Parteien Portugals nicht fähig wären, diesen Konsens zu realisieren, und sich in einem Kampf um die Kontrolle der Macht spalteten, dann werde das voraussichtlich keine zivile Macht sein, und dann werde sich möglicherweise selbst die Bewegung der Streitkräfte spalten. «Es wird dann für alle Abenteuer Tür und Tor offen sein.»

«Pluralistische Demokratie», Kritik an der KP Portugals, Eintreten für eine legale Opposition — auch darin zeigt sich nicht nur ein taktischer, sondern auch ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen der spanischen und der sowjetischen KP.

Das Dokument

Cunhal: «Unsere Dynamik ist nicht die Dynamik der Wahlen sondern der Revolution.»

Das ungarische Fernsehen brachte eine Erklärung des portugiesischen Parteichefs, in der er zur «vielleicht noch nicht ganz klar umrissenen» Willensäußerung der portugiesischen Bevölkerung bei den Wahlen Stellung nahm. «Wir machen die Revolution unbeschadet um den Wahlausgang, mit oder ohne Zustimmung der Sozialisten, denn die militärische Garantie der mit uns verbündeten MFA-Führung ist uns wichtiger.» Das ist der Sinn seiner Verkündigung, die er zuhänden des osteuropäischen Publikums ziemlich im Klartext ausgesprochen hat. Wir bringen Auszüge aus seiner Erklärung nach «Nepszabadsag» (Budapest, 4. 5. 1975):

«Das portugiesische Volk will Demokratie und Sozialismus. Dies ist die Generallinie, welche sich nach den abgehaltenen Wahlen zeigte. Es bedarf einer gründlichen Analyse, wie sich die Stimmen unter den einzelnen Parteien teilen. Im allgemeinen stimmte aber Portugal sehr entschieden gegen die Rechten, für die Demokratie und brachte durch die Stimmen seinen — vielleicht noch nicht ganz klar umrissenen — Wunsch für den Sozialismus zum Ausdruck.»

Im Zusammenhang mit den Kontakten zwischen der Sozialistischen Partei und der PKP erklärte Cunhal:

«In dieser Beziehung gibt es Schwierigkeiten und wird sie weiterhin geben. Die Sozialistische Partei erklärte, dass sie weiterhin in der Koalition zu bleiben wünsche. Wir hoffen, dass es so sein wird. Wir unternehmen grosse Anstrengungen,

um die Beziehungen zur Sozialistischen Partei auszubauen. Wenn die Handlungen den Worten entsprechen würden, würde alles sehr leicht gehen. Auch die Sozialisten verkünden doch die Demokratie und erklären sich bereit, dem sozialistischen Weg zu folgen! Es gibt aber manchmal Unterschiede zwischen Worten und Taten. Wir verteidigen entschieden die Zusammenarbeit mit der Sozialistischen Partei innerhalb des breiteren Rahmens der Einheit der demokratischen Kräfte und Volkskräfte im Bündnis mit der MFA.

Die Beziehung der Kommunistischen Partei zur MFA ist gut. Auf militärischer Ebene ist die MFA die entscheidende Kraft der demokratischen Bewegung. Es haben sich viele kommunistenfeindliche Kräfte in die Wahlen eingemischt. Die vielen Einmischungen, der Druck, die Kampagne gegen die Kommunistische Partei innerhalb und ausserhalb des Landes konnten nicht wirkungslos bleiben. Das war unvermeidlich; im allgemeinen sind wir aber zuversichtlich in bezug auf die Entwicklung. Hier leben wir noch in keinem demokratischen System. In Portugal gibt es keine bürgerliche Demokratie. Wir wissen nicht einmal, wie unser demokratisches System, wie unsere Verfassung aussehen werden. Es gab Kräfte, welche an den Wahlen vertreten waren, aber es gab auch revolutionäre Kräfte, welche keine Vertretung hatten. Das letztere bezieht sich auf die MFA.

Also: Bei uns, in Portugal, gibt es noch kein demokratisches System. Wir machen Revolution. Unsere Dynamik ist eine ganz andere: nicht die Wahldynamik, sondern die revolutionäre Dynamik. Wir sind zuversichtlich, dass die portugiesische Revolution fortgesetzt wird. Wir sind in bezug auf die tiefgreifenden sozialen und wirtschaftlichen Reformen zuversichtlich. Wir werden die Einheit des Volkes und der Streitkräfte pflegen. Die Generallinie zeigt nach unserer Auffassung in Richtung des demokratischen Systems, in Richtung des Sozialismus.»

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)